

Zeitschrift:	Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	7 (1950)
Heft:	1-2
Artikel:	Antiquar und Mediziner oder über das Sammeln alter medizinischer Bücher
Autor:	Nissen, Claus
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-387641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 10. Zierbuchstabe und Anfangsgedicht aus «*Ein Practica practicirt*», Kettenbachs wichtigster Schrift, einer Ermahnung an die Reichsstädte zur Unterstützung des Adels gegen die Fürsten. (Druck von Jobst Gutknecht, Nürnberg.) 1522. Clemen S. 176, 2

Zitate brauchen nicht aus den Quellen geschöpft zu sein (Clemen).

Wie ein Meteor erscheint Kettenbach in der ersten Reformationszeit, und wie ein solcher verschwindet er. Die zahlreichen Auflagen seiner Schriften beweisen, daß seine zündende Polemik die Zeitgenossen zu fesseln vermochte. Indessen waren seine Schriften wie viele ähnliche literarische Erzeugnisse dieser Jahre Eintagsprodukte, die bald vergessen wurden.

Daß diese Schriften, wie Franck erklärt, sämtliche zu den größten Seltenheiten gehören, kann ich nicht bestätigen; das trifft nur für ein-

zelne zu, namentlich für die plattdeutsche Ausgabe seiner ersten Schrift, die überhaupt nur in dem Exemplar meiner Sammlung vorzuliegen scheint. Ich bilde das Titelblatt davon ab, nebst einigen andern aus meinem Besitze.

Georg Veesemeyer: Beiträge zur Geschichte der Literatur und Reformation, Ulm 1792.

Albrecht Weyermann: Nachrichten von Ulmischen Gelehrten, Ulm 1798.

Otto Clemen: Die Schriften Heinrich von Kettenbachs, Halle 1907.

J. Franck in der A. D. B.

G. Kawerau in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche.

Gustav Wolf: Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte, Gotha 1916. Band 2, 2. Teil, S. 89.

Claus Nissen / Antiquar und Mediziner oder über das Sammeln alter medizinischer Bücher¹

Vorausgeschickt sei: Medizinische Bücher werden oder sollten doch in der Regel allein von Medizinern gesammelt werden. Die Welt der Pflanzen oder Steine, der Vögel oder Schmetterlinge ist sehr wohl auch ohne akademisches Studium einem begeisterten Liebhaber zugänglich; gerade aus solchen Kreisen rekrutieren sich oft die eifrigsten und kennnisreichsten Büchersammler. Medizinische Bücher können dagegen für einen Laien lediglich Kuriositätswert haben. Eine Harnschausze, etwa, Aderlaßmännchen, Eingeweidesitus oder Kindslagenbilder, überhaupt alles Gynäkolo-

gische, reizen naturgemäß jeden Neugierigen; mehr als eben seine Neugier wird er aber daran nicht befriedigen können. Irgend welchen Nutzen kann ein medizinisches Buch in solchen Händen kaum stiften. Ein Antiquar, der seinen Beruf nicht nur als Geschäft betreibt, wird solche Fehlleitungen nach Möglichkeit zu verhindern suchen.

Man könnte glauben, daß er, als medizinischer Laie, sich damit begnügen müsse, daß er

¹ Mit freundlicher Zustimmung der Herausgeber der Wiener Zeitschrift «Das Antiquariat» entnommen, die eine Fundgrube für Bibliophilen bildet.

nicht mehr tun könne, als medizinische Bücher eben den Medizinern unter seinen Kunden vorzulegen und ihnen Auswahl und Würdigung zu überlassen. Gewiß, den Kennern gegenüber wird er sich auf diese Hilfsstellung beschränken können – und müssen. Aber auch hier fällt kein Meister vom Himmel. Die Mediziner pflegen zwar mehr als andere Naturwissenschaftler an der Geschichte ihres Faches interessiert zu sein. Aber wer hat wohl während des Studiums oder in den ersten Jahren der Existenzgründung Zeit, sich viel um derartige Liebhabereien zu kümmern? Wenn dann in späteren Jahren das Interesse am Geschichtlichen wächst und mit dem größeren Einkommen auch die Mittel zu seiner Befriedigung sich einstellen, wird man die Wegleitung eines kundigen Antiquars dankbar annehmen, um sich Umwege und Fehlschläge zu ersparen. Und gerade der vielbeschäftigte Arzt wird auch späterhin immer gerne sich seiner Leitung anvertrauen, statt sich den Zufällen des eigenen Pürschgangs zu überlassen.

Bilder sind Blickfang, das weiß in unserem reklametüchtigen Säkulum nachgerade auch der antiquierteste Antiquar. Darüber braucht also nichts gesagt zu werden, daß er seine Kunden vor allem auf die Illustrationen hinweisen wird. Dazu muß er wissen: Es gibt in der Medizingeschichte drei große Perioden, die antik-mittelalterliche, die vesalische und die moderne seit etwa 1800. Seine Pièce de résistance ist die mittlere; sie ist die bekannteste, ihre Werke sind die gängigsten, weil deren Illustrationen das künstlerische Empfinden am unmittelbarsten ansprechen und befriedigen. Auf sie wird er den Anfänger-Kunden daher vor allem hinweisen. Freilich sind sie auch die teuersten; aber es braucht ja nicht jeder gleich mit einer originalen Vesal-Ausgabe anzufangen: Einmal gibt es da den prächtigen Neudruck von den Originalholzstöcken, München 1935, dann die zahllosen Nachschnitte und Nachstiche, zeitgenössische und spätere. Über dies ganze reichhaltige und dankbare Gebiet unterrichtet immer noch unübertrefflich das klassische Werk von Ludwig Choulant: «Geschichte und Bibliographie der anatomischen Abbildung», 1851/52, am besten zu verwenden in der englischen Übersetzung durch M. Frank, Chicago 1920, wegen der darin enthaltenen kenntnisreichen Abhandlungen von F. H. Garrison und E. C. Streeter über «Skulptur und Malerei als medizinische Illustrations-

mittel». Leider ist diese schöne Ausgabe bei uns wenig bekannt geworden und heute wohl kaum noch zu beschaffen.

Auch die sogenannten Künstler-Anatomien werden fast bis zur Gegenwart von den Darstellungen bei Vesal beeinflußt und gehören darum sehr wohl in die Bücherei des gebildeten kunstinteressierten Arztes. Choulant gibt im Anhang eine Liste der wichtigsten Werke bis 1850. Schöne Reproduktionen nach Leonardo, Michelangelo, Raffael, Géricault u. a., herausgegeben von M. Duval und Alb. Bical, sind 1890 in Paris herausgekommen. Vor allem Leonardo muß jeden Mediziner aufs höchste ansprechen. Eine wichtige Publikation ist J. P. McMurrich: «Leonardo da Vinci the anatomist», Baltimore 1930. Sehr anregend ist auch die kleine Schrift von Wolfgang Bargmann: «Anatomie und bildende Kunst», Freiburg i. Br.: K. Alber 1947. Über das rein Anatomische hinaus bietet jedoch die Kunst gerade für den Mediziner noch mancherlei des Interessanten und Pikanten. Darüber gibt es die reich illustrierten Werke von Eugen Holländer: «Die Medizin in der klassischen Malerei», Stuttgart 1903, 2. Auflage 1913; «Plastik und Medizin», 1912; «Karikatur und Satire in der Medizin», 1905, 2. Auflage 1921, und die entsprechenden französischen Werke von Paul Richter: «L'Art et la médecine», 1901, und «Esculape chez les artistes» von Cabanès (Paris: Le François 1928).

Um jedoch wieder auf die Medizin selbst zurückzukommen: Am wenigsten wird sich der Antiquar in der Regel um die dritte der erwähnten Perioden, die moderne, zu sorgen brauchen. Hier weiß der Mediziner selbst genau, was er haben will, die Namen und Werke der Forscher, die Epoche gemacht haben, sind ihm geläufig und insbesondere bei den Abbildungen weiß er aus eigener Kenntnis zu entscheiden, was richtig oder falsch und ob die Reproduktion gut oder mangelhaft ist. Trotzdem wird der gescheite Antiquarius nicht versäumen, um seinem Sammeleifer eine ernsthafte Grundlage zu geben, seinem Kunden Edgar Goldschmids «Entwicklung und Bibliographie der pathologisch-anatomischen Abbildung», Leipzig 1925, in die Hände zu spielen. Trotz einiger Lücken und Ungenauigkeiten ist dieses opulent ausgestattete Werk, das noch relativ häufig angeboten wird, ein guter, immer anregender Führer durch die moderne medizinische Illustration. Daß es nicht

nur in der Handbücherei jedes Antiquars stehen, sondern von ihm auch eifrig studiert werden sollte, gehört fast zum Berufsethos. Wie ihm auch – bei lohnender medizinischer Kundenschaft – nur angelegentlichst empfohlen werden kann, sich durch eine der schönen, fast spannend geschriebenen Einleitungen von Henry E. Sigerist (Leipzig 1931) oder Paul Deipgen (2. Auflage, Urban & Schwarzenberg, 1947) etwas in medizinische Gedankengänge einweihen zu lassen.

Geistesgeschichtlich am interessantesten ist jedoch die Zeit der Antike und des Mittelalters. Dabei ist sie dem Mediziner in der Regel ziemlich unbekannt, da er sie meist allein nach den abstrusen spätmittelalterlichen Figuren zu beurteilen pflegt, den Aderlaß- und Tierkreismännern e tutti quanti, für die er kaum mehr als ein geringschätzige-spöttisches Lächeln übrig haben wird. In der Tat verdienen sie auch nicht mehr. Interessant daran ist lediglich die Zähigkeit, mit der sie sich gehalten haben, in populären Schriften noch bis ins 17., ja 18. Jahrhundert. Verständlich werden sie erst, wenn man weiß, daß es sich hier um tausendsfach kopiertes, oft schwer mißverstandenes Erbgut aus der Antike handelt. Karl Sudhoff, der große Erneuerer der Medizingeschichte, hat dies in unvergleichlich lebendiger und anschaulicher Weise herausgearbeitet. Seine Studien: «Tradition und Naturbeobachtung in den illustrierten medizinischen Handschriften und Frühdrucken», 1907; «Ein Beitrag zur Anatomie im Mittelalter», 1908; «Chirurgie im Mittelalter», 2 Bände, 1918, wird kein Arzt ungekauft zurückgeben. Sie öffnen ihm schlagartig die Augen für ganz ungeahnte, heute, nach 40 Jahren, noch wenig bekannte Zusammenhänge und lassen ihn eine innigere Beziehung zu der ganzen vorvesalischen Literatur gewinnen. Eine besonders lebendige, ganz auf den Antiquar zugeschnittene Zusammenfassung hat Sudhoff in der Festschrift Gust. Fock: «Aus Wissenschaft und Antiquariat», 1929, Seite 105, gegeben. Sehr anregend, vor allem durch ihr Eingehen auf die antiken und prähistorischen Votivfiguren, ist auch die Schrift des amerikanischen Medizinhistorikers F. H. Garrison: «The Principles of anatomic illustration before Vesalius», New York 1926. Selbstverständlich sind diese Erkenntnisse inzwischen längst in die zusammenfassenden Darstellungen der Medizingeschichte eingegangen. Auch hier wird man dem Sammler-Anfänger vor allem die illu-

strierten empfehlen, wie die von Sudhoff und Th. Meyer-Steinegg (3. Auflage, 1928) oder René Dumesnil: «Histoire illustrée de la médecine», Paris, Plon 1935. Auch die dreibändige, von Laignat-Lavastine herausgegebene «Histoire générale de la médecine», Paris 1936–39, ist reich illustriert.

Wenn der Fisch einmal angebissen hat, gibt es wohl nichts Besseres, ihn unvermerkt weiterzulocken, als Antiquariats- und Auktionskataloge, diese einzigartige Literaturgattung, die mit ihren geheimnisvollen Abkürzungen, ihren kenntnisreichen Zitaten und Hinweisen die Lieblingslektüre des eingefleischten Büchersammlers bildet. Es müßte ein seltsamer Antiquar sein, dem man damit etwas Neues sagt. Aber er sollte nicht vergessen, auch in seinen Kunden diese Leidenschaft zu wecken und zu nähren. Es brauchen ja nicht die reichillustrierten Kataloge von Karl & Faber, dem Art Ancien, von Goldschmidt oder Sotheby zu sein, die der Antiquar für seinen eigenen Gebrauch nicht entbehren kann. Auch die unscheinbaren, enggedruckten mit ihrer reichen Fracht, auch längst überholte, werden ihre Wirkung nicht verfehlten: immer wird etwas hängen bleiben, ein bohrender Stachel, der keine Ruhe läßt, bis nicht das eine oder andere Werk erworben ist. Die großen allumfassenden Bibliographien dagegen, wie die «Bibliotheca Osleriana», 1929, oder «Incunabula medica», 1923, von William Osler, die «Bibliographie d'ouvrages sur les sciences médicales» von A. Tschemerzine, Paris 1933, A. C. Klebs: «Incunabula scientifica et medica», Bruges 1938, auch den bewundernswert reichhaltigen Katalog «Ars medica per saecula», 1930, des römischen Antiquars C. E. Rappaport wird man zumindest dem Anfänger besser fernhalten, um ihm nicht von vornherein jeden Mut zu nehmen. Dafür wird man ihn auf eines der – freilich oft ebenfalls fast unübersehbaren – Spezial- und Nebengebiete der Medizin aufmerksam machen, auf die Pest- oder Syphilisschriften etwa durch die Abhandlungen und Faksimileausgaben von Sudhoff, Klebs, Ch. Singer, auf die Lepraschriften durch W. Frohn: «Die Lepradarstellungen in der Kunst des Rheinlandes», Berlin 1936, besser noch durch den Band der «Iconographie de la Salpêtrière» von Meige: «La lèpre dans l'art», Paris 1897. Oder auf die stets und immer wieder interessierende Gynäkologie durch die «Geschichte der gynäkologisch-anatomischen Ab-

bildung» des Dresdner Frauenarztes Fritz Weindler, 1908, oder R. Müllerheims reichbebilderte Abhandlung über «Die Wochenstube in der Kunst», 1904. Gerade Weindler hat später noch mancherlei hochinteressante Abhandlungen, in Zeitschriften verstreut, veröffentlicht, die gesammelt neu herauszubringen, ein dankbares Verlagsobjekt für einen Antiquar bilden dürfte. Auch unter Zahnärzten beginnt sich ein größeres Sammlerinteresse zu regen. Hier fehlt noch eine zusammenfassende Darstellung, die anzuregen oder selbst herauszugeben einen Antiquar wohl reizen sollte. Auch die reiche Literatur über Totentänze oder über Wundergeburen und Monstrositäten wird einen Arzt nicht unberührt lassen. Außer Eugen Holländers bekanntem Werk:

«Wunder, Wundergeburt und Wundergestalten», in Einblattdrucken des 15.–18. Jahrhunderts, Stuttgart 1921, und L. Naß: «Curiosités médico-artistiques», Paris 1914, gibt es da neuerdings ein tiefsschürfendes und ebenso reich illustriertes amerikanisches Werk von G. M. Gould und W. L. Pyle: «Anomalies and curiosities of medicine», New York 1937, während C. J. S. Thompson: «The Mystery and lore of monsters», London 1930, mehr vom folkloristischen Gesichtspunkt geschrieben ist.

Derart bieten sich dem geschickten Antiquar mancherlei Einwirkungs- und Angriffsmöglichkeiten. Wenn er sie ausnutzt, wird er nicht nur sein Geschäft, sondern auch seinen Kunden fördern und bereichern.

Gunter Böhmer / Bei der Arbeit an den Clavigo-Illustrationen¹

Wenn ich manchmal weit hinter Mitternacht in der Stille meines Ateliers bei der Lampe sitze und meinen Arbeitstisch überblicke, so sehe ich außer dem Papierblatt unter meinen Händen und dem überfüllten Aschenbecher: das Tuschfläschchen, die von dicken Tuschkrusten verklebte Zeichenfeder und einen arg mitgenommenen Lavierpinsel, im Hintergrund aber neben einem bedrohlichen Briefhügel Berge von Büchern und Entwürfen. Und ich denke daran, welch lange Vorbereitungszeit die Clavigo-Illustrationen gebraucht haben und wie sie ohne Terminqual in vegetativer Ruhe wachsen konnten. Als vor drei Jahren zum ersten Mal der Plan einer Goethe-Ausgabe der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft auftauchte, da wurden außer dem «Clavigo» «Reineke Fuchs», «Stella», «Hermann und Dorothea», ja sogar das Märchen «Der neue Paris» aus «Dichtung und Wahrheit» in Betracht gezogen. Und jede dieser Dichtungen erstand vor mir, lesend und mit der Zeichenfeder notierend, als Bilderwelt und Buch, denn erst dann konnte ich ja das eine dem anderen vorziehen. «Clavigo» fesselte mich jedoch sofort am meisten, ich fühlte eine Art inneren Zwang zur Illustration, obwohl mir erst viel später der Grund dafür bewußt wurde. Es war denn auch ein glücklicher Moment für mich, als die Herausgabe beschlossen wurde, von da ab gehörte der Text zu meinem Leben. Ich trug die Perso-

nen innerlich mit mir herum, ich dachte an sie allmählich wie an vertraute Freunde und Bekannte, ich dachte an sie, wenn ich im Theater, im Kino, im Konzert saß, wenn ich im Spitalbett oder am Meeresstrand lag, ich begegnete ihnen im Gotthardzug, auf der Bahnhofstraße oder an der Riviera, ich wurde an sie erinnert, wenn ich einen Brief aus Madrid oder Frankfurt erhielt, und einmal lief mir sogar in unserem kleinen Tessinerdorf «leibhaftig» Clavigos Freund Carlos in den Weg, in der Person eines Schauspielers, der ihn einst auf der Reinhardt-Bühne mitreißend verkörpert hatte. Nach und nach fing ich auch an, diesen oder jenen Entwurf zu machen, worauf dann dieses allzu träumerische Spiel in ein bewußteres und aktiveres Stadium überging.

Ich übersah sehr bald die verschiedenen illustrativen Möglichkeiten, die offenstanden und fühlte deutlich, je intensiver ich mich unter verschiedensten Aspekten in die Dichtung vertiefte, daß doch letztlich nur eine einzige die mir und meiner Vorstellung entsprechende sein konnte, wobei die Entscheidung – oft allen Überlegungen zum Trotz – der Instinkt meist von selbst trifft. Theateratmosphäre anzudeuten, Bühnenbilder ins Buch zu transponieren, das schied für mich von vornherein aus. Die Personen des Spieles erschienen mir von Anfang an nicht allein als Theatersfiguren, sondern als höchst lebensvolle und typische Charaktere, außerdem widersprach für

¹ Zur Einführung in unsere Buchgabe 1949/50.